

Priesterweihe 2013

Predigt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann im Dom zu Speyer am 22. Juni 2013

Liebe Weihekandidaten, liebe Schwestern und Brüder!

Wer kennt sie nicht, die riesige Christusstatue hoch über Rio de Janeiro mit ihrem wachem Blick auf die pulsierende Stadt und das angrenzende Meer, mit ihren weit ausgespannten Armen, durch die sie die ganze Welt einzufangen scheint? An diesen gigantischen Christus mit seiner welterhöhten Präsenz wurde ich erinnert – zum einen durch die aktuellen Bilder der massiven Proteste für mehr Gerechtigkeit auch auf dem Hintergrund meiner Vorbereitung auf den bevorstehenden Weltjugendtag in Rio mit Papst Franziskus. Zum anderen aber auch durch das Jubiläum eines deutschen Dichters, der eine ähnlich große und doch auf ganz andere Weise erschütternde Christus-Vision in einem seiner Bücher uns hinterlassen hat. Ich meine den Dichter Jean Paul, ein Zeitgenosse Goethes, der vor 250 Jahren als evangelischer Pfarrerssohn geboren wurde – und der ein Leben lang mit seinem Gottesglauben gerungen hat. Er schreibt: „Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, dass in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären; so würde ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und – er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.“ Wovon spricht der Dichter hier?

In seinem Buch über den Armenadvokaten Siebenkäs führt er einen Traum aus, genauer gesagt, einen schrecklich erschütternden Alptraum. An einem wunderschönen Sommerabend lag er im wärmenden Sonnenlicht auf einem Berg und schlief ein. Und er erwachte im Traum auf einem Gottesacker: „Alle Gräber waren aufgetan... An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf... In den offenen Särgen schliefen nichts als Kinder... Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel...“ Da kam auf einmal eine „hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Toten riefen: ‚Christus! Ist kein Gott?‘ Er antwortete: ‚Es ist keiner... Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüste des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, so weit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: ‚Vater, wo bist du?‘ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert... Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen

sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: ‚Jesus! Haben wir keinen Vater?‘ Und er antwortete mit strömenden Tränen: ‚Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.‘ Da kreischten die Misstöne heftiger ... und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermesslichkeit vor uns vorbei – und oben am Gipfel der unermesslichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen... So hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermesslichkeit und sagte: Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kenn ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich?... Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alles. Ich bin nur neben mir – o Vater! ... Wo ist deine unendliche Brust, dass ich an ihr ruhe?‘ ... Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Tränen, und er sagte: „... Sterblicher neben mir, wenn du noch lebest, so bete ihn an: sonst hast du ihn auf ewig verloren.“

Da wacht der Dichter aus dem Alptraum auf und erschüttert durch die Vision schaut er in die untergehende Sonne – und wird sich in einem Augenblick der unendlichen Kostbarkeit seines Gottesglaubens inne: „Meine Seele weinte vor Freude, dass sie wieder Gott anbeten konnte – und die Freude und das Weinen und der Glaube an ihn waren das Gebet.“¹

Liebe Schwestern und Brüder, Jean Pauls Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei, ist ein Stück Weltliteratur geworden. Wenn man sich ein wenig in die spätbarocke Sprache eingehört hat, dann gewinnt die Szene, die der Dichter hier zeichnet, eine unheimliche, aber auch eine tröstlich erschütternde Kraft. Man spürt schon das abgründige Eindringen des modernen Atheismus und das radikale menschliche Ringen um das Geheimnis Gottes und der Welt. Was wäre die Welt ohne Gott: „starres, stummes Nichts, kalte, ewige Notwendigkeit, wahnsinniger Zufall.“ „Gott, du mein Gott, dich suche ich. Meine Seele dürstet nach dir.“ Sie, lieber Herr Henning haben sich diesen Vers aus dem 63. Psalm als Leitwort ausgesucht – und es gibt den roten Faden durch ihren Lebensweg wieder durch die langen Jahre des Studiums, der tiefen inneren Auseinandersetzung mit der Berufung und der inneren Gewissheit, dass die Seele, ohne Gott zu suchen, nicht zur Ruhe kommen kann, und die tiefe, tröstende Erfahrung: „Meine

¹ Aus: Jean Paul, Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F.St. Siebenkäs, 8.Kapitel, Erstes Blumenstück.

Seele hängt an dir, deine rechte Hand hält mich fest.“ (Ps 63,9) Und da sind Sie, Herr Kapolka: Sie haben sich einen Spruch aus dem letzten Buch der Bibel erwählt, in dem dieselbe berührende Unmittelbarkeit zum Gottes- und Christusgeheimnis pulsiert und im Herzen gegen alle Lauheit und Gleichgültigkeit klopft. Da spricht der Herr: „Ich stehe vor der Tür und klopfe an...“ (Offb 3,20) Und sie haben die Tür Ihres Lebens für Christus geöffnet – und Er ist in ihr Leben eingetreten und hat sie zur innigen Mahl- und Lebensgemeinschaft berufen: „ich mit ihm und er mit mir.“

Das ist das Erste und Entscheidende: Der Priester ist da, um die Frage nach Gott, die Sehnsucht nach Gott mit Leib und Seele, mit seiner ganzen Existenz, wach zu halten. Er ist Mann Gottes und Mann des Gebetes mit der ganzen Leidenschaft seines Geistes und Herzens: „Meine Seele dürstet nach dir. Nach dir schmachtet mein Leib wie dürres lechzendes Land ohne Wasser.“ (Ps 63, 1-2) Er hat Gott nicht zum Besitz, sondern dürstet nach ihm – er sucht und ringt mit den Fragenden, den Zweifelnden, den Verstörten: „Ist kein Gott? Haben wir keinen Vater?“ Und so wird er eins mit Christus und seinem Notschrei: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2) Und er wird eins mit Christus und seinem abgründtiefen Vertrauen: „Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, von Mutterleib an bist du mein Gott.“ (Ps 22,11) „Darum halte ich Ausschau nach dir im Heiligtum, um deine Macht und Herrlichkeit zu sehen.“ (Ps 63,3) Papst Benedikt hat die Gottesfrage immer wieder als die entscheidende Herausforderung unserer Zeit gekennzeichnet. Im ersten Band seiner Jesus-Bücher schreibt er: „Aber was hat Jesus dann eigentlich gebracht, wenn er nicht den Weltfrieden, nicht den Wohlstand für alle, nicht die bessere Welt gebracht hat? Was hat er gebracht? Die Antwort lautet ganz einfach: Gott. ... Er hat Gott gebracht: Nun kennen wir sein Antlitz, nun können wir ihn anrufen... Jesus hat Gott gebracht und damit die Wahrheit über unser Wohin und Woher; den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Nur unserer Herzenshärte wegen meinen wir, das sei wenig. Ja, Gottes Macht ist leise in dieser Welt... Immer wieder scheint die Sache Gottes wie im Todeskampf zu liegen. Aber immer wieder erweist sie sich als das eigentlich Beständige und Rettende.“²

Liebe Mitbrüder, das ist das Erste und Entscheidende, das ich Ihnen heute mitgeben möchte: Werdet immer mehr Männer Gottes und Männer des Gebetes; Menschen, denen man die Leidenschaft für Gott und die Leidenschaft Gottes für den Menschen in allem anmerkt. Priester gibt es, weil es Gott gibt. Weil Er seine Hand auf Menschen legt, die er

² Joseph Ratzinger-Benedikt VI, Jesus von Nazareth, Bd.1, 73f.

zu seinen Zeugen bestimmt, dass sie seine Gegenwart wach halten für die Menschen, damit nicht das stumme Nichts, die kalte Notwendigkeit, der wahnsinnige Zufall die Herzen der Menschen versteinern lässt.

Mit Jean Pauls Rede des toten Christus wird deutlich, wie sehr die Selbstverständlichkeit des Gottesglaubens angefochten, ja im Innersten erschüttert ist. Definitiv vorbei erscheint die Zeit des „unhinterfragten Glaubens“: der Glaubende selbst wird durch die tiefsten Abgründe des Zweifels geführt.³ Das macht ihn auch zum Erfahrenen des Unglaubens, der existentiellen Infragestellung dessen, worauf er sich gründet. Damit rückt aber wieder etwas in den Mittelpunkt, das lange als religiöse, opiumhafte, also die Wirklichkeit vernebelnde Vertröstung an den Rand gedrängt wurde: der echte Trost, die Fähigkeit zu trösten im tiefsten, weil in den Abgründen erfahrenem Sinn. Es ist bemerkt worden, dass der Materialismus und der damit einhergehende theoretische wie praktische Atheismus – die bekennende oder auch die einfach gelebte Gottlosigkeit – eine eigenartige Unfähigkeit zum Trost mit sich bringt, eine Apathie, eine Unfähigkeit, mitzuleiden und darin sich dem anderen zuzuwenden im Trost. Wie schwer tut man sich, wenn alle irdische Machbarkeit an ihr Ende gekommen ist: am Bett eines Schwer- oder Todkranken, in der seelischen Not eines Ausweglosen, in der Gefühlswüste der Anonymität!

Wirklichen Trost zu spenden, das ist die grundlegende Aufgabe des Seelsorgers, des Mannes Gottes, der wach hält, dass wir nicht vaterlos, nicht trostlos sind als „ich nur neben mir“, als „mein eigener Würgengel.“ Schon der hl. Ignatius hat in seinen Exerzitien die Erfahrung andauernden Trostes als Grundentscheidungskriterium geistlicher Erfahrung angesehen. Wir sollen in unserem geistlichen Leben immer dort suchen, wo der größere Trost, nicht die kurzatmige Überspielung des Schmerzes, nicht die Vertröstung und Verflüchtigung in andere Welten, sondern der echte, die Wirklichkeit in allem annehmende und doch über sie hinausweisende Trost zu finden ist. Und wir sollen im Heiligen Geist als Paraklet Anwalt und Tröster der Menschen sein – das ist unsere grundlegende Aufgabe. Wir können diesen Trost bringen, weil Gott uns selbst zuvor getröstet hat, wie uns Paulus ans Herz legt:

„Gepriesen sei der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott

³ Siehe hierzu: Christoph Schulte, Haben wir (k)einen Vater?, Christ in der Gegenwart vom 23.6.13, 2-4.

getröstet werden... Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich; wir sind sicher, dass ihr mit uns nicht nur an den Leiden teilhabt, sondern auch am Trost.“ (2 Kor 1,4ff)

Liebe Mitbrüder, ihr werdet nun durch die Handauflegung und das Gebet mit dem Heiligen Geist erfüllt. Er will euch in Besitz nehmen, damit ihr lebendige Zeugen der Gegenwart Gottes mitten in unserer Welt seid: Männer Gottes und Männer des Gebetes. Und damit ihr Anwalt und Tröster der Menschen seid in der Kraft des euch anvertrauten Evangeliums des Christus, der als Sohn Gottes uns gelehrt hat mit dem Leben zu beten: Vater unser im Himmel. Und ihr werdet immer wieder erleben, wie der Trost, den ihr spendet, auf Euch zurückfallen wird: wenn ihr die Krankensakramente reicht oder Schwerkranken die Hand haltet – und deren Tost auch zu eurem wird. Wenn ihr die Sünden vergebt oder einfach Menschen helft, mit ihrer Schuld und ihrem Versagen versöhnt umzugehen – und die Versöhnung auch euer Herz als tiefer Friede erfasst.

Liebe Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannten unserer Weihekandidaten. Damit unsere Neupriester Zeugen Gottes, Anwälte und Tröster der Menschen sein können, brauchen auch sie menschliche Nähe, mittragende, mitfreuende, mitleidende, mittröstende Menschen um sich. Danke für Ihren wertvollen Dienst: Danke den Eltern, die unseren Neupriestern das Leben geschenkt haben und sie durch ihre Liebe zu Persönlichkeiten haben heranreifen lassen, die fähig sind, Liebe weiterzugeben und zu verschenken; danke, den Geschwistern, Angehörigen und Freunde, die den Raum des Vertrauens und der menschlichen Nähe bilden, ohne den es schwer ist im Leben; danke allen Gläubigen in den Heimat- und Einsatzgemeinden, ohne deren Mitbeten, Mittragen, Mitdenken, Mitfühlen wir nicht wirken könnten und die uns oft ein großer Trost mitten in manchen Bedrängnissen sind. Danke auch allen, die mitgeholfen haben in der Zeit der Ausbildung, danke nach Mainz und München, danke an den Regens und das Seminar in Speyer und an den Spiritual, der euch die Exerzitien gehalten hat.

In unserer Zeit spüren wir, wie wichtig es ist, aus einem tiefen Urvertrauen leben zu können, wie verunsichert wir sind, nicht zuletzt im Hinblick auf die grundlegenden Rollen von Vater und Mutter, auf unsere Herkunft – und damit auch im Hinblick auf unsere Zukunft. Haben wir einen Vater im Himmel, gibt es eine letzte Liebe, ein Vertrauen, das alles zusammenschließt? Wir brauchen die Lebenszeugen des Glaubens, die uns mit Jesus beten, trösten und vertrauen lehren: „Vater unser im Himmel – in deinen Händen liegt unser Leben.“ Amen.